



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleefeld, Wilhelm: Robert Schumann der Achtundvierziger : zum
hundertsten Geburtstage des Meisters (8. Juni)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Robert Schumann der Achtundvierziger

Zum hundertsten Geburtstage des Meisters (8. Juni)

Von Wilhelm Kleefeld



Schumann Freiheitskämpfer? Der sentimentale Lyriker Revolutionär? — Jawohl, aber erschrick nicht, mein Leser; nicht mit der Muskete in der Hand, hinter den Barrikaden, nein, mit dem Notenstift, am Schreibpult, setzte sich Schumann mit den revolutionären Ideen der Jahre 1848/49 auseinander.

Wäre es nicht merkwürdig, wenn ein Künstler wie Schumann, der sich ja nicht auf sein musikalisches Gebiet beschränkte, sondern an allen großen Kunst- und Kulturfragen regen Anteil nahm, an diesem Weltproblem seiner Zeit ganz achtlos vorübergegangen wäre? Auch Wagner war keineswegs Politiker und nicht im entferntesten rief ihn der revolutionäre Drang der Gewalt an die Barrikaden; die Revolution der Kunst, die Einsicht der Notwendigkeit einer vollen Reorganisation von Grund auf zum speziellen Heil der Kunst war die Tendenz seiner Äußerungen im Mai-Aufstand, die ihn auf die Anklagebank riefen und den Flüchtigen aus dem Vaterlande verbannten.

In verwandter Geistesrichtung bewegte sich im Jahre 1848 Robert Schumann. Gerade in Dresden hatte er tief in die Abgründe mittelmäßiger Kunst hineingesehen und ein schwerer Pessimismus hatte ihn öfter gepackt. Je mehr er seine schönsten Hoffnungen erblaffen, seine besten Erwartungen schwinden und versinken sah, um so wilder trieb es ihn — freilich nur in Gedanken — ins Lager der Gegner, der Reformatoren, der Revolutionäre. „Nur in Gedanken“ suchte er neue Ziele durch große Umwälzungen näher zu bringen.

Wie stellte er sich in Person zu der großen Bewegung? Das Jahr 1848 donnerte ja nur aus der Ferne, aus Berlin und Wien nach Dresden hinüber. Mit allerhand Betrachtungen, mit langwierigen Diskussionen begleiteten Schumann und seine kluge Frau Klara die blutigen Ereignisse. Aus ihren Briefen und Tagebüchern erfahren wir, wie sie sich zu den Ereignissen stellten, wie sie sich schnell — im Geiste — auf die Seite der Revolutionäre schlugen. „Über tausend Menschen sollen gefallen sein — was hat so ein König auf seinem Gewissen —“ lautet die Kritik über die Berliner Ereignisse vom 18. März.

In dem Tagebuch datieren die Aufzeichnungen von Klaras Hand — wie überhaupt die weit überwiegende Zahl der Blätter in dem nach ursprünglicher Vereinbarung eigentlich gemeinsam zu führenden Tagebuch des Ehepaares Schumann von ihr geschrieben sind. Er war mit seinen Arbeiten, Kompositionen und Musikvereinsleitung, zu sehr überlastet. Und so dürfen wir uns nicht wundern, auch hier die Urteile über die politischen Vorgänge in ihrer Handschrift zu lesen; sie ist im Grunde nur der Dolmetsch der Anschauung, die der Gatte hegt.

Alles wurde von den Schumanns nach den Zeichen der Zeit gedeutet. Wie waren sie ergriffen in diesen Tagen von der Egmont-Aufführung, „deren Handlung so recht in unserer Zeit spielt“. Da es ein Konzert zugunsten der wieder für ihre Unabhängigkeit eintretenden Polen galt, waren Klara und Robert schnell bei der Hand. „Polen und Rußland sollen in Aufstand sein. Wie sollte es mich freuen, machte Polen sich wieder frei!“

Die Politik verdirbt in diesen Tagen alle Stimmung, sie bringt sie mit den besten Freunden auseinander. Selbst der Maler Wendemann, der Schumann ganz besonders zugetan war, muß einen „Zan“ über sich ergehen lassen. Auch Hübeners, der anderen Malerfamilie, erging es nicht besser. „Diese Leute sind alle nicht im geringsten freisinnig. Traurig ist es zu sehen, wie wenig wahrhaft freisinnige Menschen es unter dem gebildeten Stande gibt.“ — Diese und ähnliche Äußerungen zeigen uns — freilich nur andeutend —, daß Schumann mit den Demokraten sympathisierte und von einer Veränderung der Zustände auch für seine Kunst Besserung erhoffte.

Freilich da der erste Sturm vorüber ist, schreibt er seinem Bruder: „Wie hat sich die Welt verändert — und was steht uns noch bevor? In die Zukunft kann man nicht ohne Sorge schauen. Trifft die allgemeine Anarchie doch auch den Künstler!“ Er hatte wohl gefühlt, daß die Veränderung der Lage vorerst absolut keinen Nutzen bot. Im Gegenteil, er sah seine Einnahmen verringert und klagt dem Bruder sein Leid, geht ihn sogar mit der Bitte an, ihn in der Zahlung seines fälligen Hauszinses von 36 Talern zu unterstützen.

Die eigentliche Revolution stand den Dresdenern noch bevor. Im Mai 1849 ging dort der Kampf erst richtig los. Schumann flüchtet mit den Seinen aus der Stadt nach Bad Kreischa und lebt „von der Revolution vertrieben — hier in traulicher Stille“. Er arbeitet und arbeitet sich den Sturm der Gefühle von der Seele. Aber die Art der Arbeiten bietet ein Echo zu dem lauten Schlachtenruf da draußen: Direkt nach dem Mai-Aufstand entstehen die „Fünf Jagdlieder für Männerchor“. Man denkt da an Webers Vorbilder von 1813, „Kühows wilde Jagd“ u. ä. Und die Motette „Verzweifle nicht im Schmerzensstal“ — klingt sie nicht wie ein Mahnruf an das eigene Gewissen?

Den reinsten Ausfluß der wilden, drängenden Revolutionsstimmung aber bilden vier Märsche, „Volksmärsche, von pompöser Wirkung.“ Die Märsche wurden vom 12. bis 16. Juni 1849 in Dresden komponiert. Die von Schumann demonstrativ dem Titel beigefügte Jahreszahl 1849 soll zweifellos angeben, daß

die Stücke direkt unter dem Eindruck der Zeitereignisse — des Dresdener Mai-Aufstandes — entstanden sind und „in ihrer Beziehung zu diesen verstanden werden sollen“. Der Heroismus, der aus diesen Märschen dröhnt, ist von urwüchsiger, über alles dahinfegender Kraft. Gleich der erste Marsch — in Es-Dur — „Mit größter Energie“ — scheint die Gegensätze dieser Weltordnung im Musikalischen darzulegen. Wie sich in Es-Dur immer e und f — die im Grunde weltfern abliegenden Töne — hervorstechend bemerkbar machen, von den regierenden Tonhäuptern schnell geduckt und gemeistert und schließlich zum Schweigen gebracht werden, das ist von packender Wirkung. Auch die stehende $\frac{1}{16}$ -Rhythmik im Trio und die langgezogenen Vorhalte, die nach Erlösung sehnen, vertiefen das Bild einer scharf aufbäumenden Bewegung. Im zweiten Marsch — „Sehr kräftig“ — scheinen sich die Meinungen zu einen, ihre Träger sich zu gemeinsamer Tat zu sammeln. Die drastisch gleichstehende Melodik in Ober- und Unterstimme ist etwas Ungewöhnliches. Und Ungewöhnliches scheint sich denn auch hier vorzubereiten. Wie ein Gebet soll der Teil „Etwas ruhiger“ klingen. Ein Gebet, daß die schwärmerischen Ideale der Freiheit und Gleichheit durch die gütige Vorsehung geschützt und verwirklicht werden mögen.

In einer buntbewegten „Lagerzene“ (Nr. 3) breitet sich die bereits vorgeschrittene Kriegsstimmung weiter aus. Es schwirren die Stimmen — der Vernunft und der Unvernunft — durcheinander, es brausen die Elemente aller Gattungen, aller Bildungs- und Willensgrade durcheinander. Ein stolzer Führer stellt sich an ihre Spitze, ermahnt sie zur Eintracht, bestärkt sie in der sicheren Siegeshoffnung, in deren sanfter Melodie die Heerschar langsam einschlummert. Am andern Morgen, beim ersten Sonnenstrahl, geht's zur Entscheidung. Wilde Trompetenstöße wecken die Scharen und treiben sie zu ihren Fahnen.

Und nun der vierte Marsch — „Mit Kraft und Feuer“ —, ist er nicht eine brausende Revolution der Töne? — Wenn im zweiten Abschnitt die Vorhalts- und Auflösungsnoten aufeinanderplätzen, zugleich losschmettern, als ob sie sich im Vernichtungskampf bekriegten und dem gleichen aufsteigenden Ziele zustreben, fühlen wir uns gepackt und mitgerissen. Schumanns ästhetischer Geist nahm solche gewalttätigen Klänge unzweifelhaft nur unter der Empfindungsperspektive scharfer Kontrastwirkungen auf, Kontrastwirkungen, die er aus dem rauhen Wirklichkeitsleben in die Kunstsphäre übertrug. Und dann, wenn in weiten Spannungen die Melodie wie zum Schläge ausholt, sich deckt und immer neu angreifend in die Höhe schnellt — welch ein revolutionärer, tendenziöser Zug liegt in dieser ungebundenen Explosionskraft!

Das Trio, das wie zum Sammeln ruft, das die Gefinnungen noch einmal zu prüfen, zu mustern scheint, das die Scharen der Streiter ein wenig beschwichtigt, aber auf den ersten Ruf aus ihrer Mitte sich wieder sofort kampfbereit an die Spitze stellt, bildet einen wirksamen, aber nur in der richtigen Weise ergänzenden Gegensatz. Dann geht's aufs neue brausend los, um in einer triumphierenden Coda den musikalischen Volkswillen in seiner übermächtigen Kraft zu versinnlichen.

Ja, es liegt eine starke revolutionäre Kraft in diesen Marschbildern.

Aber nicht die Revolution, die vernichtet, die Revolution, die neu schafft, neue Werte an die Stelle der alten setzt, will hier zum Lichte dringen. So wie es auch ausschließlich Schumanns Innerstem entsprach.

Über die Erlebnisse während des Mai-Aufstandes in Dresden gibt uns wiederum das Tagebuch Aufschluß. Am 3. Mai wird die ahnungslose Familie durch Sturmläuten und Generalmarschschlagen überrascht. Das Herüberhallen der Schüsse deutet an, daß man Ernst gemacht. „Der König hatte die Reichsverfassung nicht anerkennen wollen, bevor es nicht Preußen getan, und da hatte man denn die Stränge seines Wagens, in dem er fliehen wollte, zerschnitten, ihn somit gezwungen zu bleiben.“ Die Folgen des ersten Sturmes wirken erschütternd auf die Schumanns. „Auf unserer Promenade durch die Stadt wurde uns der schreckliche Anblick von vierzehn Toten, die tags vorher gefallen und schrecklich zugerichtet zur Schau des Publikums im Hof des Klinikums lagen.“ Der Schrecken steigert sich, da man bei Formierung der Wache auch Robert zu den Waffen ruft. „Nachdem ich ihn zweimal verleugnet,“ schreibt Klara im Tagebuch, „die Leute aber drohten, ihn fuchen zu wollen, flüchteten wir zur Gartentür hinaus auf den Böhmisches Bahnhof.“ Nein, so freiheitlich auch Roberts Anschauung war, mit der Waffe sie zu erkämpfen, dazu war er nicht der Mann.

Man kam also heimlich aus der Stadt und fand zunächst in Strehla ein Asyl, von dem aus man den Wandel der Dinge betrachtete: „Es ist zu schrecklich, solche Dinge erleben zu müssen! So müssen sich die Menschen das bißchen Freiheit erkämpfen! Wann wird einmal die Zeit kommen, wo die Menschen alle gleiche Rechte haben werden? Wie ist es möglich, daß der Glaube unter den Adlichen, als seien sie andere Menschen als wir Bürgerliche, so eingewurzelt durch so lange Zeit hindurch sein konnte!“

Wir sehen aus all diesen Nachrichten, wie Schumann für die revolutionären Ideen schwärmte, freilich ohne sie in Taten umzusetzen. Er war ein Freiheitskämpfer der Studierstube, nicht des Pulverdampfes. In diesem Sinne hat er auch die Stimmung der Zeit in seiner Kunst eingefangen.

Wie eine Rückschau über das „schaudernd Miterlebte“ klingt das „Neujahrslied“, nach Rückert, das Schumann um die Wende des Jahres 1849 zu komponieren begann.

„Mit eherner Zunge, da ruft es: gebt acht!
Ein Jahr ist im Schwunge zu Ende gebracht.
Ihr freudigen Becher, hebt tönende Becher,
Begrüßt das junge, das Jahr, das erwacht.“

Im Dunkel geboren, im mächtigen Schoß,
Da tritt's aus den Toren des Lebens wie groß!
Was führst du im Schilde? Was zeigst du im Bilde!
Was rüsten die Horen für wechselndes Los?“